

„Unaussprechlichkeit“ – Kommunikationsprobleme untersuchen

Kleist an seine Schwester Ulrike, 5. Febr. 1801

„[...] gern möchte ich Dir alles mitteilen, wenn es möglich wäre. Aber es ist nicht möglich, und wenn es auch kein weiteres Hindernis gäbe, als dieses, dass es uns an einem Mittel zur Mitteilung fehlt. Selbst das Einzige, das wir besitzen, die Sprache taugt nicht dazu, sie kann die Seele nicht malen, und was sie uns gibt sind nur zerrissene Bruchstücke. Daher habe ich jedesmal eine Empfindung, wie ein Grauen, wenn ich

jemandem mein Innerstes aufdecken soll; nicht eben weil es sich vor der Blöße scheut, aber weil ich ihm nicht *alles* zeigen kann, nicht *kann*, und daher fürchten muss, aus den Bruchstücken falsch verstanden zu werden. [...]

Ach, es gibt kein Mittel, sich andern ganz verständlich zu machen, und der Mensch hat von Natur keinen andren Vertrauten, als sich selbst.

Quelle: Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*. Bd. 2, hrsg. v. Helmut Sembdner. München: Hanser 1965, S. 626 f.

Kleist an seine Schwester Ulrike, 13. März 1803

Ich weiß nicht, was ich dir über mich unaussprechlichen Menschen sagen soll. – Ich wollte ich könnte mir das Herz aus dem Leibe reißen, in diesen Brief packen, und Dir zuschicken.

Quelle: Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*. Bd. 2, hrsg. v. Helmut Sembdner. München: Hanser 1965, S. 729 f.

- 1 Formulieren Sie in eigenen Worten das Problem der „Unaussprechlichkeit“, das in den Briefausschnitten deutlich wird. Beurteilen Sie, ob es sich Ihrer Meinung nach dabei um Grenzen des Kommunikationsmittels Sprache handelt oder um Kommunikationsschwierigkeiten der Sprecher.

Dirk Grathoff: „Zweideutigkeit“ der „Sprachlosigkeit“ (1988)

In der „Marquise von O...“ geht es oft ausgesprochen schweigsam zu, [...] Neben der Weigerung zu sprechen findet sich ebenso häufig der Befehl zu schweigen; besonders soll im Hause des Obristen geschwiegen werden. [...] Diese Art des Schweigens ist ein unterdrücktes Sprechen, es dürfte verwandt sein mit der [...] Weigerung der Marquise, den Grafen anzuhören: „Ich will nichts wissen“ – mit diesen Worten stößt sie den halbgeständigen Grafen zurück. [...]

Neben dem verordneten Schweigen gibt es zunächst vielfältige, oft komische Formen der Sprachlosigkeit. So schlägt es gleich zu Beginn der Marquise die Sprache, die „Auftritte“ der Vergewaltigten, heißt es, machen sie „sprachlos“. [...] Wenig später schlägt es dem Kommandanten die Sprache, als der totgeglaubte Graf zurückkehrt: „und das Erstaunen machte sie sprachlos“. Der Obristin vergeht gleich mehrfach die Sprache: als ihre Tochter nach einer Hebamme verlangt („Und die Sprache ging ihr aus“), als sie die Antwort-annonce in der Zeitung liest und als der Graf „am ge-

fürchteten Dritten“ im Hause des Obristen erscheint. Am Ende der Geschichte verfallen der Graf und die Marquise ins Schweigen: Der Graf „konnte kein Wort hervorbringen“, die Marquise „antwortete nichts“, sie „stand auf [...] ohne ein Wort zu sprechen“, und der Graf „stammelte etwas, das niemand verstand.“ [...]

Aber auch der Autor schweigt, auch seine Hauptfiguren mühen sich schmerzlich um ein Miteinandersprechen, auch das erotische Versöhnungsfest von Vater und Tochter wird im Schweigen gefeiert. Hier tut sich im Schweigen ein Feld der Zweideutigkeit auf, das in seiner Zweideutigkeit unauflöslich bleibt. Kleist klagt diesen Zustand offenbar weder bedauernd noch bewusstseinskritisch an, er analysiert ihn bloß. [...] In seiner „Marquise von O...“ hat Kleist einen Kommunikations- und Nichtkommunikationsprozess zwischen dem Grafen und der Marquise komponiert und analysiert, der dem Begehren nach Eindeutigkeit folgt und konsequent nicht in der Sprache der Liebe, sondern im Heiratskontrakt endet.

Quelle: Dirk Grathoff: *Die Zeichen der Marquise: Das Schweigen, die Sprache und die Schriften. Drei Annäherungsversuche an eine komplexe Textstruktur*. In: Heinrich von Kleist. *Studien zu Werk und Wirkung*, hrsg. v. Dirk Grathoff. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988, S. 204–229, hier: S. 221–223

- 2 Untersuchen Sie, welche Kommunikationsprobleme der Figuren in der „Marquise von O...“ in der Interpretation von Dirk Grathoff deutlich werden. Ergänzen Sie weitere Textbelege.

Figurenkonstellation und Kommunikationssituation	Textstelle	Deutung
Aufklärungsversuch des Generals über die versuchte Vergewaltigung	„in einer verwirrten Rede“ (S. 7, Z. 3 f.)	Ausdruck des eigenen Schuldgefühls als Täter
Erscheinen des tot geglaubten Grafen bei der Familie des Obristen	„das Erstaunen machte alle sprachlos“ (S. 9, Z. 12)	Widerspruch zwischen der Nachricht vom Tod des Grafen und dessen Erscheinen
Erzählung des Traums vom Schwan durch den Grafen	„versicherte plötzlich, blutrot im Gesicht, dass er sie außerordentlich liebe: sah wieder auf seinen Teller nieder und schwieg“ (S. 16, Z. 15–17)	Schweigen als Klimax nach dem verschlüsselten Geständnis des Schwanentraums und der abrupten Liebeserklärung
...

- 3 „Ich will nichts wissen“. Ambivalenzen und „Zweideutigkeiten“ der Kommunikation haben auch zu unterschiedlichen Deutungen des Verhaltens und der Gefühle der Marquise geführt. Setzen Sie sich mit der folgenden Sichtweise auseinander:

Klaus Müller-Salget: „Männliche Gewalt und weibliche Identität“ (2002)

Dass man annehmen soll, die Marquise habe [...] tatsächlich nicht geahnt, wer sie geschwängert hat, ist [...] von etlichen Interpreten bezweifelt worden [...]. [Der] Satz „Ich will nichts wissen“ [könnte] in der Tat auf ein verdrängtes oder ahnendes Wissen deuten. In Wahrheit aber reagiert die Marquise hier [...] auf den vermeintlichen Edelmut ihres Gegenübers, [der] in blinder Leidenschaft [bereit wäre], auch einen ‚Bankert‘* in Kauf zu nehmen. [...] Gegen die Unterstellung einer Ahnung, eines verdrängten Halbwissens steht auch der Umstand, dass die Marquise die Lügen-

geschichte der Mutter (der Jäger Leopardo habe den Eltern seine Täterschaft gestanden) ohne Weiteres glaubt und sich sogar einer Gelegenheit entsinnt, bei der ‚es‘ hätte geschehen können. [...] Ihre scheinbare Überreaktion beim Sühne-Auftritt des Grafen im Elternhaus wird verständlich nur unter der Voraussetzung, dass sie den Grafen zu keiner Zeit im Verdacht gehabt hat, und das eben deshalb nicht, weil sie ihn emotional zum ‚Engel‘ verklärt hatte.

* uneheliches Kind (das nicht im Ehebett, sondern auf einer „Bank“ gezeugt wurde)

Quelle: Klaus Müller-Salget: Heinrich von Kleist. Stuttgart: Reclam 2011, S. 169